

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 6

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Verfemter Monat

Er ist vorbei. Seine 31 Tage haben wir hinter uns gebracht, und irgendwo dazwischen gähnte düster das grosse, weltberühmte Loch. Man sprach davon, diskutierte und seufzte darüber und schaute ratlos in die dunklen Abgründe.

Was noch an femininen Zeitschriften den schweizerischen Pressemarkt unterschwemmt, ging verständnisvoll und zeilenfüllend auf die Probleme ein, gab unübertroffene Spartips und machte auf die Gesundheit fleischloser Menüs überzeugend aufmerksam. Man las von Rindszunge an Kapernsauce, wobei das Menü zungenlos mit Kartoffelstock und appetitlich angerichtet auf den Tisch zu bringen

war. Zur Abwechslung machte man die Omeletten ohne Eier, und man servierte dazu eine Tasse des schmackhaften, bekömmlichen Lindenblütentees, jedoch ganz ohne Zucker oder Assugrin. Wer sich von solcherlei Vorschlägen überzeugen liess, tat gut daran, die Herrlichkeiten der beglückten Familie elegant vorzusetzen. Um dem Ganzen einen festlichen Anstrich zu geben, trug man die Seidenbluse mit Rüschen- und Spitzengarnitur und die topmodischen, goldverbränten Pumps, die der fürsorgliche Gatte liebevoll im Haus für höchste Ansprüche erstanden und freudig unter den Weihnachtsbaum gelegt hatte.

Die Autofahrer wurden erneut aufgefordert, benzinsparender zu fahren. Dies war und ist der Schnelligkeit stets hinderlich und kam überhaupt nicht in Frage, wenn es um die Fahrt in die Skigebiete ging. Ein paar Liter des Treib- oder Triebstoffes spielten

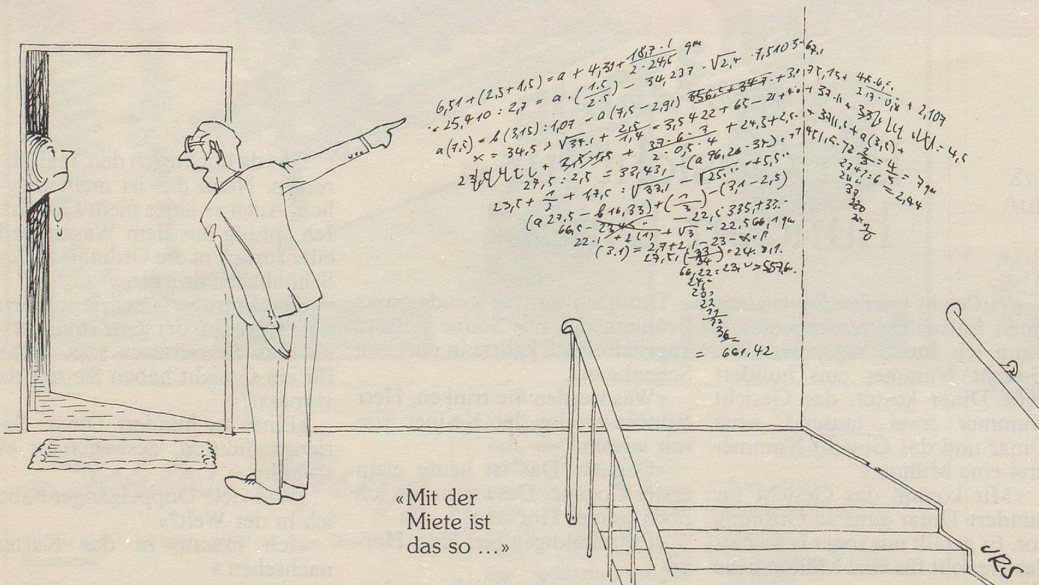
sowieso keine Rolle mehr, wo er doch aus logischen, verwirrenden, erklärbar unerklärlichen Gründen billiger geworden war. Die angefressenen Skifahrer lagen psychologisch gesehen sowieso am besten, indem sie standen. Also standen sie in beneidenswerter Gelassenheit Schlange vor den putzigen Häuschen in den kalten Schattengründen, bis sie bügelhängend auf sonnige Höhen geschleppt wurden. Die Abonnements, praktisch an Hälften baumelnd, machten absolut keinen durchlöchernden Eindruck, sowenig wie die superneuen Skiausrüstungen. Und hier, gerade auf diesem Gebiet, konnte und kann gespart werden, was früher nie der Fall war! Denn: Es braucht heutzutage weder Steigwachs noch Felle, um die hohen Ziele zu erreichen. Vorteil über Vorteil: Weder muss ein Tier sein Leben noch ein Sportler seine Kraft lassen! Auf diese einzigartige Weise überschanzt alle Ja-

nuare wieder eine beachtliche Anzahl von Mitbürgern das anstössige Monatsloch auf wohlpräparierten Pisten.

Was mich betrifft, so fand ich in meinem ganz persönlichen Januar absolut keine verhängnisvollen Krater, auch wenn ich keine vorgespurten Pisten zur Verfügung hatte. Ich besitze das unwahrscheinliche Talent, zwölfmal im Jahr in irgendein Loch zu stolpern, doch stets komme ich mit einem ansehnlichen blinden Optimismus wieder auf die richtigen Holperpfade.

So betrachtet, war für mich der Januar von kühler Schönheit, ganze 31 Tage lang. Er schimmer-te dunkel und dämmerig, aber man bedenke, dass in diesem Monat die Tageslänge langsam um eine ganze Stunde zunahm. Dies war eine beachtliche Leistung des verfemten, in unschuldiger Ahnungslosigkeit das Jahr einleitenden Monats!

Madeleine



Tragisches Finale

Wir schreiben die neue Jahreszahl seit Wochen fehlerlos, rutschen nicht mehr in die Zwei zurück wie noch kurze Zeit nach dem Wechsel, wir haben trotz still gefasster Vorsätze die alte Eva oder den alten Adam hinübergenommen, im grossen ganzen ist alles beim alten geblieben. Die Freuden sind die gleichen, die Ärgernisse ebenfalls, und gelegentliche Depressionen werden sich so unausweichlich einstellen wie eh und je. Nun ist es gefallen, das ominöse Wort. Lassen wir es ruhig einmal aus dem milchigen Nebel hervor- und in Erschei-

nung treten! Depressionen haben einen Grund, höchstwahrscheinlich sogar mehrere Gründe. Sie sind Naturkatastrophen, vom Betroffenen schwer oder überhaupt nicht zu analysieren. Erkennbar ist lediglich der grobe Umriss, der sich ohne Schwierigkeit beschreiben lässt: Wenn die langsam tröpfelnden Minuspunkte über eine längere Zeitspanne ungewollt gespeichert werden, wenn die Mängelliste, zur ungefähren Länge von zwei Metern angewachsen, schliesslich und zufällig mit einem seelischen Tief zusammenstösst, dann ist die Beschercung komplett.

Am schlimmsten packt's mich

vor Weihnachten und ums Neujahr herum. Da finde ich immer das ausschlaggebende Haar in der Suppe. Haar ist gut. Ein ganzer Skalp schwimmt dann in der trüben Brühe! Aber warum ist die Brühe trüb? Eben. Ein quälendes Missbehagen steigt herauf aus Urteilen, die nicht auszuloten sind. Menschen müssen her!

Eine Silvesternacht schlage ich mir mühelos um die Ohren, zumal ich um Mitternacht erst richtig wach werde. Doch das bedeutet nur Aufschub. Der Moment kommt unerbitlich, der mich mit schneidender Schärfe erkennen lässt, wie hoffnungslos falsch ich zusammengesetzt bin. Musiker

müsste man sein, mit der Fähigkeit, den Weltschmerz in Wohlklänge aufzulösen. Oder Dichter, mit Ausdrucksmöglichkeiten, die den ganzen depressiven Kram in die Hölle schicken – wohin er gehört! Verbal ringe ich um die geschliffenste Waffe, um Einmaliges, Vernichtendes. Ein bitteres Lachen, schon beinahe ein Gebrüll, steigt mir in die Kehle. Ich armseliger Zweihänder! Nichts gibt es, das nicht schon in sämtlichen Varianten tausendmal gesagt worden wäre. Die Luft knistert geradezu von allem, was, seit es eine Sprache gibt, in Wort und Schrift ausgedrückt wurde. Nichts Neues unter der Sonne also, nicht einmal die Tatsache, dass die Wintermonate den seelischen Tiefgang begünstigen. Ich resigniere, lege die Tragische Ouvertüre von Brahms auf den Plattenteller und schluchze piano eine zusätzliche Begleitung zum Grundmotiv ins seidene Sofakissen.

Der Frühling ist besser. Er bietet die Möglichkeit des Umwegs über die äussere Hülle. Über eine neue Frisur zum Beispiel. Das Zartgetönte aus weit schwingendem Plisse. Den Schuh, der dem Altersgang den leichten Schwung verleiht. Bitte, wer lacht da? Wir Frauen waren schon immer unbegreifliche Wesen. – In den Augen der Männer natürlich.

Zum Glück kann ich schwimmen. Ich schwimme im irrationalen Meer des Jammers. Noch

immer Brahms. Gedämpfte Streicher – Oboe – Trompete. Weshalb fällt mir jetzt gerade Beinwurst ein? Ich habe in diesem Winter noch nie Beinwurst gegessen. Das sollte man nur tun mit Freunden, und mit Veltliner. Namen stellen sich ein, müheles. Eine Telefonnummer. Ich eile, fliege zum Apparat, während das Finale der Tragischen Ouvertüre stereo und mit Getöse durchs Haus schmettert und endgültig verklingt.

Grith

Weggli-Äquivalent

Man kennt die Geschichte von den erfindungsreichen Schildbürgern, die Sonnenlicht in Papiersäcken in ihr fensterloses Rathaus getragen haben.

Die erfindungsreichen Berner Oberländer Skiorganisatoren haben nicht in Papiersäcken, sondern mit Helikoptern Schnee auf die aperen Hänge des Lauberhorns geflogen. Und als sie damit fertig waren, begann es zu schneien und zu schneien; denn es war mitten im Winter. Der Schnee, der, wie es sich für Schnee gehört, weiss und kalt direkt vom Himmel kam, deckte alles zu und setzte sich auch dorthin, wo man ihn nicht haben wollte, nämlich auf die mit Fremdschnee präparierte Lauberhornpiste.

Die erfindungsreichen Verantwortlichen beratschlagten hin und her, wie man mit diesem neuen Unglück, das sie mitten im Winter getroffen hatte, fertig werden könnte. Sie riefen alle zusammen, um nicht mit Papiersäcken, sondern mit Maschinen und Geräten den Schnee wegzuschaffen.

Den Leuten aber, den Zuschauern, für die ja keine Mühe und keine Kosten gescheut werden und für die dies alles so selbstlos geschehen ist, diesen Leuten wird täglich gesagt und eingehämmert, dass Energie gespart werden müsse. Man beweist ihnen, dass die Ozonschicht um unseren Planeten immer dünner und die Kohlendioxidschicht immer dichter wird. Man bittet sie, einen Pullover mehr anzuziehen, den Tumbler nicht zu benutzen, keine Aufbackweggli auszubacken und zu Fuss zu gehen.

Kann mir jemand das Aufbackweggli-Äquivalent zu einer Helikopterladung Schnee geben?

Ingeborg Rotach

Aussichtslos

Bestellungen sind Glückssache! Dies merkte ich schon bald: Entweder stimmt die Beschreibung oder die Abbildung im Katalog nicht im entferntesten mit der zugesandten Ware überein,

oder der Artikel ist «gerade» vergriffen.

Nun, das ist nicht schlimm. Denn wenn ich die heissersehnten Fingerhüte für den Setzkasten nicht bekomme, habe ich Geld gespart. Und ganz ehrlich: Wer braucht so etwas wirklich?

Schlimmer ist's, wenn ich den Super-Schnell-Service per Telefon in Anspruch nehme. Wenn ich Glück habe – und in unserem gelobten Land geschieht noch das Wunder, dass mich der Pöstler gut kennt, erhalte ich das Gewünschte trotz des falschen Namens, mit dem ich beinahe chronisch bedacht werde. Was geschieht aber mit meinem einmaligen Superpreis, den ich gewonnen habe? Schliesslich habe ich durch die Bestellung an einem der grandiosen Wettbewerbe teilgenommen. Wer weiss, wie viele Autos ich schon ergattert habe! Allerdings können mich die Glückstreffer nie erreichen, denn ich wurde ja umgetauft!

So hoffe ich immer noch, dass sich ein verirrter Preis bei mir einfindet – und wenn ich bis dahin nicht gestorben bin, heisse ich in hundert Jahren immer noch Urs, Ruth oder Herr U. B. – und das alles ohne Aussicht auf den Superpreis!

Uschi

Es echot nicht

Wit e Brief, so schriib e Brief! Mit diesem aufmunternden und eingängigen Slogan warb früher eine bekannte Schreibwarenfabrik für ihre Produkte. An ihren Spruch habe ich mich immer gerne gehalten.

Mit meinen Jugendfreundinnen, denen ich mich bis auf den heutigen Tag herzlich verbunden fühle, auch mit Bekannten, klappt der Korrespondenztausch nicht. Ein Echo auf meine Briefe bleibt mit unschöner Regelmässigkeit aus. Die Gegenseite beschränkt sich auf Kartengrüsse aus den Ferien und auf einen mehr oder weniger ausführlichen Weihnachtsbrief – immerhin!

Während des Jahres wird nicht geschrieben, und das finde ich ausgesprochen schade. Wäre ich in dieser Hinsicht nicht so zähe und ausdauernd, hätten sich wohl schon einige Freundschaften «verflüchtigt».

Wie schön wäre es, einmai ein dickes Couvert aus dem Briefkasten zu fischen, sich dann hinzusetzen und genüsslich ein paar eng beschriebene Seiten zuerst zu betrachten, dann zu lesen: Einen Brief, geschrieben mitten im Jahr, einfach so, aus dem Bedürfnis heraus, sich mitzuteilen.

In meiner Küche hängen zwei lange Reihen farbiger Karten aus aller Welt, die ich 1982 erhalten habe. Ich freute mich über jede einzelne von ihnen, sind sie doch

ein Zeichen dafür, dass jemand an mich gedacht hat.

Trotzdem: ein Brief ist mehr wert, sagt mehr aus, erheischt allerdings auch etwas mehr Aufwand und Anstrengung. Aber, Hand aufs Herz: Nicht alle Stunden des Tages sind mit Arbeit ausgefüllt. Warum sich nicht hinsetzen und schreiben, einfach aus dem Bedürfnis heraus, dem anderen nahe zu sein, ihm eine Freude zu bereiten?

Briefe ohne Hoffnung auf Antwort zu schreiben macht allerdings wenig Spass. Denken wir daran, wenn der nächste Brief eintrifft: Dass sich ein Mensch in dieser hektischen Zeit die Mühe machte, sich schriftlich auszudrücken. Vielleicht steckt hinter einem solchen Brief eine unausgesprochene Bitte, ein wenig Einsamkeit – oder ganz einfach ein Bekenntnis: Du, ich mag dich, du fehlst mir ...

Hanni

Fliegenfänger

Ich vermeide, wenn immer möglich, die Anwendung von Chemie und Gift gegen oder für irgend etwas. Um so glücklicher war ich, als ich zufällig in einem kleinen Laden auf dem Lande auf einen Fliegenfänger stiess, wie ihn unsere Kinder nicht mehr kennen. Jedenfalls meine! Und zwar war das so ein langer, klebriger Streifen, den man an der Zimmerdecke zu befestigen geruht.

Daheim dekorierte ich solchermaßen Küche und Wohnzimmer und erklärte den Kindern, dass sich in absehbarer Zeit Fliegen am Streifen befinden würden. Aber während voller zwei Wochen konnte sich kein einziges dieser ach so lästigen Insekten entschliessen, sich ans Band zu kleben. Doch plötzlich klebten sie, jeden Tag eines oder zwei mehr. So konnte ich den Beweis liefern, dass man sehr gut auf Sprays oder elektrische Insektenvertreiber verzichten kann, bis ... ja, bis ich meinen 17jährigen Sohn dabei erwischte, wie er Fliegen von Hand fing und sie an den Fliegenfänger klebte. Treuherzig sagte er, er habe Mitleid mit mir gehabt und nicht gewollt, dass ich enttäuscht würde. Ich musste lachen und war auch ein wenig gerührt ob meines Sohnes Feingefühl.

Ruth Wyssen

Dankbarkeit

Ich habe lange Zeit krank im Spital gelegen, wo mich ein Pfleger so aufmerksam und gewissenhaft betreute, dass ich ihm nach meiner Heimkehr einen Brief schrieb und ihm dafür dankte.

Wenige Tage später bekam ich seine Antwort. Er schrieb:

«Zuerst dachte ich, dass Sie mit Ihrer Dankbarkeit übertreiben, aber als ich mehr darüber nachdachte und mich an eigenes Erlebtes erinnerte, da konnte ich Sie verstehen.»

In wenigen Sätzen schilderte er dann ein Erlebnis aus seiner Kindheit. Als kleiner Bub hatte er miterleben müssen, wie Arbeitslosigkeit, Krankheit und Armut seine Familie beherrschte hatten; jede Kleinigkeit von aussen war mit riesiger Dankbarkeit aufgenommen worden.

«Dieses Erlebnis», schrieb der Pfleger weiter, «machte mir klar, dass eine gewisse Anspruchslosigkeit die Basis für echte Dankbarkeit und sie wiederum Ausdruck eines starken Lebensgefühls ist. – In diesem Sinne finde ich Ihr momentanes Schicksal (den Weg der Genesung) zugleich die grosse Chance, Lebensbereiche zu durchschreiten, die Ihre Persönlichkeit formen und bereichern können; und dass Sie gewissermassen die Umwandlung von der pflegebedürftigen Blume in der Vase zur Vase selbst vollziehen können. – Ausserdem finde ich, dass das eine Aufgabe für etliche Menschen wäre.»

Wie recht er hat, mein Pfleger!

Ursula



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein **OVC**-Produkt